

DEUTSCHBAUER / SPRING 7 WOCHEN IN KLAUSUR

Eine konkrete Intervention in
der Galerie Thaddaeus Ropac
Salzburg, 29.11.01 - 19.1.02



Dokumentationsbroschüre 5
Jean und Jeannie auf Reisen
auf Korfu

Mimesismaschine. Oder: Wiederholung als Sein des Werdens

Gerald Raunig

Die Wiederholung ist ein wesentlich kraftvolleres und weniger ermüdendes stilistisches Verfahren als die Antithese, und sie ist zugleich besser geeignet, ein Thema zu erneuern.

Gabriel Tarde, L'opposition universelle, Paris 1897

WochenKlausur repräsentiert das hegemoniale Modell interventionistischer Projektkunst in Österreich¹. Die auf Mikropolitiken und auf die Veränderung von Organisationsformen und Produktionsapparaten² ausgerichteten ›konkreten Interventionen‹ von WochenKlausur³ spalten dementsprechend auch die avancierteren KritikerInnen. Einerseits gilt die Gruppe weithin als kunstpolitisches Vorzeigemodell, auch mit dem dezidierten Metaprojekt der effizienten Erweiterung des Kunstbegriffs⁴, andererseits wird ihr die unkritische Übernahme neoliberalen Vokabulariums und reformerischer Ideologie vorgeworfen⁵.

Diese ambivalente Bewertung entsteht unter anderem auch aus einem unauflösbaren Widerspruch in Konzept und Praxis von WochenKlausur selbst. Mit Kriterien wie Effizienz, Flexibilität, Multidisziplinarität, Projektarbeit greift die Gruppe regelhaft Begrifflichkeiten aus der neoliberalen Systematik auf; Selbstdarstellungen (z.B. in abschliessenden Projektpräsentationen) vermitteln den slicken Charme von Werbeveranstaltungen; die notwendige Zügigkeit der konzeptuell auf eine geringe Anzahl von Wochen eingerichteten Projekte geht einher mit einem weitgehenden Verzicht auf Reflexion und Selbstkritik: alles in allem eine (Über-)Affirmation der Ideologie von Effizienz und Flexibilität, die den immanenten Erfolgsdruck und die damit einhergehende Widersprüchlichkeit sozialer Projekte im allgemeinen wie sozialer Projektkunst im speziellen verdeutlicht.

Während jedoch die soziale Verquickung von Humanität und Flexibilität politische Effekte in der Verbesserung Einzelner verpuffen lässt, werden Effizienz und Co. in den gelungenen Interventionen von WochenKlausur für die Herstellung und nachhaltige Veränderung von Organisationsformen instrumentalisiert. Es ist in diesem Fall daher nicht weiter von Bedeutung, was gesagt wird oder wie es präsentiert wird, solange nur Strukturen verändert und Modelle für eine Verbesserung von Produktionsapparaten geschaffen wurden.⁶ Somit ist auch das Fehlen von Selbstkritik und korrekter Sprache gerade nicht als Fehler im System zu sehen, der durch Selbstreflexion zu beheben wäre, sondern geradezu als systematische Voraussetzung einer gedeihlichen Praxis der konkreten Intervention.

Und während der implizite Widerspruch so unauflösbar schon fast ein Jahrzehnt vor sich hin dichotomiert, kommt unverhofft Hilfe von außen: Weit davon entfernt, die emanzipatorischen Ansätze der Interventionskunst delegitimieren zu wollen, erschaffen Julius Deutschbauer und Gerhard Spring ein Modell der Dienstleistung, das sich zwar als radikal geschlossenes System inszeniert, zugleich aber das Komplement zum ›Original‹ darstellt.⁷ Nachdem die beiden Postkabarettisten sich am Freundeskreis Morak in Staatsaktionen trainiert⁸ und die unbedarft-arglose Kunstpraxis Rainer Ganahls⁹ dekonstruiert haben¹⁰, geht es nun nicht mehr darum, in der Nachahmung Kritik zu üben, sondern ein ausgelagertes Service für nachholende Reflexion zu bieten.



So wie Wochen-Klausur ihre Dienste anbieten zur mikropolitischen Veränderung von Formen, so geschieht es nun – wenn auch mit reichlich unterschiedlicher Methode – in der Reproduktion und Zuspitzung der WochenKlausur-Form durch Deutschbauer und Spring. In dieser Wiederholung steckt also weniger Fundamentalkritik oder gar Enteignung des Wiederholten, es steckt auch nicht nur eine mimetische Praxis zwischen Parodie und Pastiche im Sinne der liebevollen Einfühlung, sondern die Aneignung einer ganz konkreten Funktion im Kunstfeld.

Die einen hackeln, die anderen denken. WochenKlausur sind für das Gute zuständig, Deutschbauer/Spring für das Wahre, das alles verdeckt unter dem Mantel des Schönen.

Gerald Raunig, *Mimesismaschine*, Fortsetzung auf S. 11

Jean und Jeannie auf Reisen auf Korfu

In den Räumen der Galerie Ropac, einer renommierten Galerie im Zentrum Salzburgs, arbeiten wir zum Thema ›Reisen‹. Die zur Verfügung gestellte Infrastruktur wurde dazu benutzt, die notwendigen Recherchen zum selbstgewählten Thema anzustellen, Kontakte zu allen involvierten Stellen zu knüpfen und in der Folge konkret formulierte Vorschläge in die Praxis umzusetzen. Als gravierendes Manko wurde nach intensiven Recherchen und Gesprächen erkannt, daß im Stadtraum Salzburg ein für jedermann verfügbarer Raum für öffentliche Film- und Diavorträge über Abenteuer und Urlaubsreisen fehlt. Im folgenden finden sie die Nachbearbeitung einer von 14 Veranstaltungen in der Galerie Ropac.

Julius Deutschbauer / Gerhard Spring, Wien 2001

JEAN:

Weißt du, Jeannie, ich habe so viel über Griechenland gelesen, über Korfu und Athen. Ich wollte das alles einmal sehen.

JEANNIE:

Ja, jetzt sind wir endlich hier!

JEAN:

Nirgends habe ich mich je glücklicher als am Meer gefühlt. Diese Weite, diese Freiheit. Mir geht es gut, mir fehlt gar nichts.

JEANNIE:

Diese grenzenlose Freiheit! Die herrlichen Möven. Die hellen Sandstreifen der Insel glitzern wie ein Kleinod.

JEAN:

Korfu ist so schön wie ich es gehofft habe,
wie es in den Büchern stand.

JEANNIE:

Du hast ja einen Koffer voller Bücher auf unsere Reise mitgenommen.

JEAN:

Was ich lese, ist mein Schatz, mein Wissen, meine Macht.

JEANNIE:

Ich bin beeindruckt.

JEAN:

Ich lese Homer. Vielleicht nehme ich auch Griechischunterricht.

JEANNIE:

Wir machen sehr schöne Ausflüge zu Wasser und zu Lande,
besichtigen die alten Tempelanlagen.

JEAN:

Dies ist eine herrliche Gegend. Eine üppige Vegetation und
die Stadt macht einen sonderbaren Eindruck, eine Mischung aus
griechisch-italienischer Hafenstadt, einzelne sehr schöne
Gebäude und Stadtmauern. Ich liebe das Land, das umgebende
Meer, die Vegetation, die Menschen, das Licht, einfach alles.

JEANNIE:

In der Oper allerdings schändliche Sänger.

JEAN:

Hier geht mir das Herz auf, hier fühle ich mich so heiter und
entspannt, daß mich gar nichts mehr stört.

JEANNIE:

Dafür scheuchst du mich auf immer längere Spaziergänge und
immer verrücktere Klettertouren.

JEAN:

Wir machen einen Ausflug zu den Tempeln. Wir wandeln
zwischen den Ruinen, den Säulen umher.
Ist das nicht ein gewaltiger Eindruck?

JEANNIE:

Unbeschreiblich.

SEIT URZEITEN brandet das Meer an die Gestade Griechenlands und seiner zahlreichen Inseln. Den südlichen Zipfel einer breiten Halbinsel bildend, ragt das Land ins Mittelmeer und ist umgeben von Hunderten von Inseln im Ägäischen und Ionischen Meer. Die unzähligen Küsten haben unzähligen Fluten und Stürmen getrotzt.

ZU GRIECHENLAND gehören auch eine große Zahl Inseln – Rhodos, Kreta, Korfu, Naxos und Andros, um nur fünf der über 400 ›bedeutenderen Inseln‹ zu nennen. Die Lebensverhältnisse ihrer Bewohner unterscheiden sich stark von denen der Bewohner des Festlandes. Und obwohl jede Insel ihre eigene Schönheit und ihre speziellen Merkmale hat, sind doch ihre Bewohner in der Mentalität ziemlich gleich. Unser griechischer Freund drückt sich fast poetisch aus, als er sagt: ›Wenn ihr Leben harmonisch und ruhig verläuft, scheinen sie – gleich dem stillen, unbewegten Wasser des sommerlichen Meeres – froh und optimistisch zu sein, wenn aber Probleme und Schwierigkeiten auftreten, sind sie – gleich dem stürmischen, schäumenden Meer im Winter – eher melancholisch und pessimistisch.‹

DIE FRAGE, ob man einen Mann oder eine Frau liebt, ist letztendlich nicht so wichtig wie die Tatsache, daß man zur Liebe fähig ist.

DER GEDANKE, daß die Heterosexualität überlegen sei, ist die eigentliche Ursache für die Voreingenommenheit.

JEAN:

Weißt du, ich habe so viel Ehrfurcht vor diesem Land und dieser Kultur. Sieh dir nur die herrlichen Säulen an.

JEANNIE:

Der Himmel ist von einer Durchsichtigkeit, die trunken macht.
Das Meer ist ruhig und sanft wie eine Wiege. Die Hänge jenseits
der Bucht leuchten verheißungsvoll in sattem Grün.

JEAN:

Kleine weiße Fischerdörfer locken zur Besichtigung.
Schiffe liegen am Ankerplatz.

JEANNIE:

Wir essen heute an Bord. Ich habe für alles gesorgt, was Leib und Seele, wie man so sagt, zusammenhält.

JEAN:

Du sollst bei dieser Hitze nicht so laufen. Du schwitzt, du mußt dir den Schweiß von der Stirn tupfen.

JEANNIE:

Wir müssen uns eilen, um so mehr, da ich mich Sorge, zu spät zu kommen und das Schiff zu versäumen.

JEAN:

Ich benütze die Zeit, die Pflanzen einzulegen, die ich hier auf dieser schönen Insel gesammelt habe.

DIE GRIECHEN SIND SPARSAM UND GENÜGSAM

Das schwierige Leben ließ sie erfinderisch, arbeitsam und ehrgeizig, aber auch gastfreundlich und mitleidig werden. Im allgemeinen halten sie noch heute an den ihnen überlieferten Sitten und Bräuchen fest. Der Familiensinn ist bei ihnen sehr stark ausgeprägt. In der Familie wird gemeinsam geplant und gehandelt, Probleme werden gemeinsam gelöst und Freuden gemeinsam genossen. In der Regel wird mit unerschütterlicher Treue an dem Grundsatz der Familieneinheit festgehalten. Aus alter Gewohnheit, aber auch wegen der relativ großen Arbeitslosigkeit, verbringen die Männer viele Stunden in den Kaffeehäusern, von denen es auf der Insel Korfu eine wahre Fülle gibt.

EHESCHLIESSUNGS- UND SCHEIDUNGSSTATISTIK

	Eheschließungen	Scheidungen	Verhältnis
USA	2 444 000	1 179 000	Über die Hälfte
UdSSR	2 834 000	946 000	Ein Drittel
Australien	113 905	41 412	Über ein Drittel
BRD	369 963	121 317	Ein Drittel
Kuba	76 365	29 249	Etwa 2 von 5
Niederlande	78 415	32 596	Etwa 2 von 5
Großbritannien	387 000	145 802	Etwa 2 von 5
Ungarn	75 978	29 000	Etwa 2 von 5
Dänemark	27 096	14 763	Über die Hälfte
Schweden	36 210	20 618	Fast 3 von 5

LEBENSERWARTUNG

Land	In alter Zeit	Um 1900	Gegenwärtig
Bulgarien	39	40	72
Deutschland	35	47	73
England	33	50	74
Frankreich	28	47	75
Griechenland	29	40	74
Italien	27	45	74
Jugoslawien	33	52	70
Österreich	37	40	73
Rumänien	34	42	71
Spanien	37	35	76
Ungarn	36	38	70

JEANNIE:

Der Himmel helfe mir, hier einen schönen Film zu drehen.

JEAN:

Was sind denn Film und Filmprojekte neben diesem Abenteuer.

JEANNIE:

Was sind denn diese Unbekannten neben dem Schlag unserer Herzen.

JEAN:

Wo gehen diese unglücklichen Schatten hin?

JEANNIE:

Wo der Himmel für uns sich verborgen hat.

JEAN:

Laß uns mehr noch lieben.

JEANNIE:

Die Mühe der Liebe macht schön.

JEAN:

Heute abend beim Essen sind wir im Paradies.

JEANNIE:

Paradies: Das heißt in deinem blauen Blick zu lesen. Hier findet mein Herz Antwort auf das ewige Problem: Du bist ich – ich bin du – wir sind wir.

JEAN:

Sie sind sie.

JEANNIE:

Alles trennt und nähert uns.

JEAN:

Und wir verlassen uns nie.

JEANNIE:

Unsere Fahrt auf dieses Porträt zu, das uns ähnlich sieht, auf dieses Porträt zu, das verschleiert ist von einer fahlen Dämmerung.



Jeannie und Jean auf Reisen auf Korfu

JEAN:
Das Porträt ist ähnlich, wie das Weiß dem Weißen.
Und wie die Rose der Rose.

JEANNIE:
Ich will mich gerade halten wie die Rose.

JEAN:
Es ist ähnlich, dies Porträt. Doch es ähnelt unserem Herzen.

JEANNIE:
Es ist ähnlich. Und anders doch.

JEAN:
Ich will dein Porträt werden.

JEANNIE:
Wir haben nur ein einziges Fleisch.

JEAN:
Ach! Wie wunderbar die Ferien sind!

JEANNIE:
Wie gelingt es dir, mich zu verwandeln und der Landschaft gleich zu machen?

JEAN:
Und den Pflanzen und den Tieren.

JEANNIE:
Meine Dummheit ist grenzenlos, es ist die Dummheit des Baums.
Sie ahmt die Natur nach.

JEAN:
Ich seh in deinen Augen den wunderlichen Ort, wo unsere Herzen vereint zum Angriff trommeln.

JEANNIE:
Bleib du in Schlummer gekauert, wie ein Schatz in seinem Versteck.

JEAN:
Hundert Jahre hatte ich geschlummert. Da kam ein Märchenprinz.

JEANNIE:
Ich kann nicht sagen wie.

JEAN:
Du warst ein Schauspieler aus einer unbekannten Truppe.
So habe ich dich aufrecht an diesem Strande landen gesehen.

JEANNIE:
Willst du mir helfen, Shakespeare zu preisen?

JEAN:
Ja. – Unter deiner Sonne habe ich kein Alter mehr.

JEANNIE:
Die Sonne auf den hohen Firsten macht zu Samt
den grausamen Schnee.

JEAN:
Hitler hat seine Freunde umgebracht.

JEANNIE:
Solche Verbrechen sind nicht erlaubt.

JEAN:
Fliehen wir das Leid, fliehen wir die Stadt. Verriegeln wir uns zu zweit.

JEANNIE:
Gedenken wir der Insel, wo der Schweiß des Blutes zusammen uns die lockigen Linien verklebt.

JEAN:
Wir werden schlafen unterm Schnee, im Hotel zum goldenen Horn.

JEANNIE:
So schmilzt der Schnee.

JEAN:
Es gibt nur das Land des Herzens. Sei gesegnet, du Erde der Menschen.

JEANNIE:
Es gibt die Filme, den Zahnarzt.

JEAN:
Und das traurige Unheil. Oh gerechter Gott, ich fordere dich auf:
Sei nicht geizig.

JEANNIE:
Es gibt die Büsten, die Liebe.

JEAN:
Was habe ich getan, seit ich lebe?

JEANNIE:
Jede Minute, jeder Tag ist ...

JEAN:
Ach! Ich war nur ein Artist.

WISSENSCHAFTLER BEOBACHTETEN, daß Ratten ohne männliche Hormone ein ›weibliches‹ Paarungsverhalten zeigten.

IN GROSSBRITANNIEN soll die erste Homo-Olympiade stattfinden.

BESSER REICH und gesund als arm und krank. Besser homosexuell und glücklich als heterosexuell und unglücklich.

JEANNIE:
Ist nicht die Liebe der Sieger?

JEAN:
Ich glaube, der Krieg muß gewonnen werden.

JEANNIE:
Für den Stern meiner Stadt.

JEAN:
Es ist möglich, daß die Sterne sich um ein paar hundert Jahre irren.
Halten wir unsere Tränen zurück.

JEANNIE:
Unsere Herzen können nicht schweigen.

JEAN:
Ohne dich ist die Welt Welt und das Leid Leid.

JEANNIE:
Ohne dich ist die Erde rund und Tier das Tier.

JEAN:
Mit dir aber ändert sich alles. Nichts ähnelt irgendetwas anderem.

JEANNIE:
Ein Soldat ist ein Engel.

JEAN:
Die Nacht leuchtet in der Sonne.

JEANNIE:

In dieser Nacht wird Weihnachten herabsteigen.

JEAN:

Deine Sonne ist stärker als die Sonne Afrikas. Ich hab kein Sonnendach dagegen.

JEANNIE:

Wenn man bedenkt, daß alle Länder, die wir nicht zusammen sahen, von mir gehaßt, mißachtet werden, bis auf jenes, das dir gleicht.

JEAN:

Bäume mit goldenem Haar, eine Schulter, ein blonder Wald.

JEANNIE:

An dieser Reise um die Welt gefällt mir nichts als der schwache Abglanz meines Kindes, das schläft.

JEAN:

Mein Kind macht Sonne, Meer und Nacht. Mein Kind schläft.

JEANNIE:

Das ist für mich das Ende der Welt.

JEAN:

Allerorts erblicke ich die Gestirne deiner Nacht.

JEANNIE:

Laß uns eine Hochzeitsreise machen, doch eine richtige!

JEAN:

Um besser fliegen zu können, warten wir, bis ich bald einen Teppich erstehe, der besser fliegt.

JEANNIE:

Laß uns in das Gasthaus gehen, wo ein einziges Bett sich findet.

JEAN:

Heute nacht wünsche ich mir eine große Wunde.



Von den Subjekten und den beiden kollektiven Praxen aus gesehen ist diese Argumentation natürlich nicht konsistent, eine derartige Arbeitsteilung entspricht weder den gängigen Künstlerreligionen noch dem maoistischen Gebot der radikalen Selbstkritik. Die Aufspaltung in Hand- und Kopfarbeit, in das Schmutzig-machen im politisch-sozialen Feld einerseits und in die Reinheit der als geschlossen simulierten Mimesismaschine andererseits scheint die emanzipatorischen Anteile der Produktion zu untergraben.

Solche Argumentation verweilt jedoch auf der Subjektebene. Um den Gedankengang des Service-Service, der ausgelagerten Reflexionsdienstleistung für die Organisationsdienstleistung produktiv zu machen, muss er schon auf der Metaebene des Kunstfelds gedacht werden: Wenn eine Kunstpraxis aufgrund ihrer Methode der Instrumentalisierung und der politischen Effektivierung von (auch) neoliberalen Methoden notwendigerweise Kritizismen ausgesetzt ist, darf ein anderer Systemteil diese Flanke schützen. Oder wenigstens die impliziten Mankos auszugleichen versuchen. Der von WochenKlausur in die Welt invertierte künstlerische Elfenbeinturm¹¹ wird von Deutschbauer/Spring also wieder nach außen gestülpt, und in was für ein Außen!

Während WochenKlausur in der Tradition der Prozeßkunst Wert darauf legen, keine Objekte zurückzulassen und damit oberflächlich gesehen wenig kunstmarktrelevant¹² sind, versetzen Deutschbauer/Spring ihre Nachahmung mitten in die zentrale Institution des Kunstmarkts, die kommerzielle Galerie. Die schlägt natürlich gerne zu. Wo sie das ›Original‹ nicht einzuverleiben in der Lage ist, wird der ins Werk gesetzte Kommentar eingekauft. Fragt sich nur, ob das auch nur einigermaßen widerspruchsfrei gelingt; ob die Kunden nicht doch auf das ›Original‹ bestehen oder, da sie es nicht bekommen können, die mimetische Dienstleistung als willkommene Fundamentalkritik am – unerreichbaren – ›Original‹ missverstehen? Also doch wieder als Antithese statt als erneuernde Wiederholung? Mit dem unverständigen Siegesgeschrei der ›Formalisten‹ über die ›Inhaltisten‹ statt mit dem Jubel derer, die die komplementäre Qualität der Differenz in der Wiederholung erkennen?

Aber: ›Die Wiederholung ist in jeder Hinsicht Überschreitung.‹¹³ Deleuze absichtlich missverste hend, verstehe ich hier Überschreitung als eine Regelverletzung, und die passiert in gewisser Weise auch Julius Deutschbauer und Gerhard Spring: Was Projektkunst im allgemeinen, WochenKlausur im besonderen jenseits veränderter Produktionsapparate nämlich dann doch an – von den Mimetikern aufgesaugtem – Material hinterlassen, sind Texte, da und dort Videos, oder vielleicht auch mal ein Bild. Aber diese Quellen sind ähnlich Sekundärmaterial wie die Autobiographie eines Malers; die mimetische Praxis von Deutschbauer/Spring beschränkt sich also bei der Wiederaufnahme derartiger Dokumentationsfragmente im wesentlichen auf eine Verarbeitung von Outputs zweiten Grades. Während das sprachliche Material im Falle des Morak-Projekts wie auch in der ›Sprache der Behinderung‹ noch als primäres Material zu verstehen ist, steht der Diskurs über und zu WochenKlausur, selbst ihre Selbstdarstellung, wie oben vorausgesetzt, nicht im Einklang, viel eher im Gegensatz zur Strategie ihrer Interventionen. Die konsistente Fassung einer nachahmenden Wiederholung, die als selektives Sein des Werdens¹⁴ eine Differenz zu WochenKlausur setzt, sollte nicht bloß deren im Kunstfeld oder wo auch immer zurückgelassenes Material ironisch verarbeiten, sondern gerade die erfolgreiche Praxis der Formveränderung in die Mimesismaschine einspeisen. Ansonsten läuft die Wiederholung, ähnlich wie die AktivistInnen von WochenKlausur, Gefahr, vor lauter Inhaltismus die Vorzüge des jeweiligen Modells im formalen Bereich zu vernachlässigen.

Was beide Projektansätze, den Interventionismus und das Reflexionsservice jedenfalls im positiven und zugleich paradox annähert, ist die Vermeidung des Hauptproblems partizipatorischer Kunstprojekte, nämlich des prekären Umgangs mit der jeweiligen Zielgruppe¹⁵: Während Wochen-Klausur im wesentlichen nur Vorschläge zu Formveränderungen unterbreiten, nicht Systeme der Repräsentation und Identität produzieren oder unterstützen, ihre Zielgruppe also nicht in eine stillgelegte Identität zwingen oder patriarchalisch Inhalte über sie stützen, liegt im Fall der pseudo-partizipatorischen Servicekunst von Deutschbauer/Spring überhaupt keine Zielgruppe mehr vor, es sei denn die Zielgruppe der RezipientInnen ihrer Ausstellung. Und wer wollte die auch schon verändern?

-
- 1 Was keinesfalls mit einer halbwegs abgesicherten Stellung im marginalen Kunstfeld Österreichs verwechselt werden sollte: Vor allem, was die Frage der Subsistenz der beteiligten KünstlerInnen betrifft, wirkt das implizite Ziel jeder Prozeßkunst hier wie auch anderswo kontraproduktiv: der Verzicht auf Objekte, sowie die prekär werdenden Verhältnisse staatlicher Finanzierung erschweren die Existenzabsicherung der beteiligten KünstlerInnen.
 - 2 vgl. Walter Benjamin, Der Autor als Produzent, in: ders.: Gesammelte Schriften, II 2, FfM: Suhrkamp 1991, S.683-701, sowie Gerald Raunig, Großeltern der Interventionskunst, oder Intervention in die Form. Rewriting Walter Benjamin's ›Der Autor als Produzent‹, in: Context XXI, 3/2001, S.4-6
 - 3 vgl. Pascale Jeannée, Katharina Lenz, WochenKlausur. Kunst und konkrete Intervention, in: Gerald Raunig (Hg.), Kunsteingriffe. Möglichkeiten politischer Kulturarbeit, IG Kultur Österreich, Wien 1998, S.168-181; Wolfgang Zingg (Hg.), WochenKlausur. Gesellschaftspolitischer Aktivismus in der Kunst, Wien: Springer 2001
 - 4 In diesem Zusammenhang geht es WochenKlausur weniger um Grenzüberschreitungen ins politische oder soziale Feld als um die planmäßige kunstfeldimmanente Veränderung des Kunstbegriffs. Vgl. Wolfgang Zingg, Chancen eines veränderten Kunstbegriffs, in: Kulturrisse jul. 97, S.8f., sowie Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, vor allem S.103-106
 - 5 das Schema für die diesbezügliche Kritik lieferten Alice Creischer/Andreas Siekmann, Reformmodelle, in: springer III 2, S.17-23
 - 6 vgl. auch Gerald Raunig, ›Künstler in die Kolchosen!‹ WochenKlausur als Update eines sowjetischen Experiments der späten 20er Jahre, in: Kulturrisse aug. 99, S.10f.
 - 7 frei nach der etwas pathetisch geratenen Devise Deleuze': ›Aus der Wiederholung selbst etwas Neues machen; sie an eine Prüfung, an eine Selektion, an eine selektive Prüfung knüpfen; und sie als höchsten Gegenstand des Willens und der Freiheit darstellen‹, vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.20f.
 - 8 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Morak u.v.a., Wien: Selene 2001
 - 9 hier vor allem Ganahls Ausstellung ›Sprache der Emigration‹, die etwas naiv mit der eigenen Betroffenheit und vor allem der der interviewten ›Betroffenen‹, jüdischen EmigrantInnen verfährt.
 - 10 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Die Sprache der Behinderung, Paris: Onestar Press 2001
 - 11 Ein Bild, das ich Hito Steyerl verdanke und die wiederum Kafka; vgl. Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, S.14: ›Der Name WochenKlausur spielt zwar noch mit einer essentiellen Ingredienz der Genieästhetik, der hermetischen Selbstabgrenzung, die Praxis des KünstlerInnenkollektivs erweist sich jedoch genau konträr: In der konzentrierten Situation des zeitlich und inhaltlich beschränkten Projekts wird das Klischee des autonomen Künstlers und seiner Klausur aufgehoben: Es entsteht ein invertierter Elfenbeinturm, ein Raum, der sich in die Welt tief hineinbohrt, in die Widersprüchlichkeiten, Verästelungen und Verstrickungen von kleinen ›Einheiten‹, die an unendlich viele unterirdische Stränge und Systeme angeschlossen sind.‹
 - 12 Ihr Kapital im Kunstfeld beschränkt sich weitgehend auf das symbolische.
 - 13 Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 1997, S.17
 - 14 vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.370
 - 15 vgl. Stella Rollig, Das wahre Leben, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.12-27; Christian Kravagna, Arbeit an der Gemeinschaft, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.28-47; Gerald Raunig, *Spacing the Lines*. Konflikt statt Harmonie. Differenz statt Identität. Struktur statt Hilfe, in: Eva Sturm/Stella Rollig (Hg.), Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum, Wien: Turia+Kant 2001